

PERSÖNLICHE EINDRÜCKE DER OST- UND WESTDEUTSCHEN SOLIDARITÄTSGESCHICHTE

„... DIE SOLIDARITÄT!“

Geschichte erlebt jeder anders. Dieses Erleben ist abhängig von der Gesellschaft, von der Zeit, von der sozialen, familiären, finanziellen Situation, manchmal sogar vom geographischen Umfeld und ganz oft vom Zufall. Eigentlich eine Binsenweisheit, doch ich möchte sie vorausschicken, weil ich hier meine persönliche Sicht, meine persönlichen Erfahrungen zum Thema Solidarität aufschreibe.

Von Matthias Voß

Geboren in der DDR, etwa zehn Jahre nach dem Kriegsende, am nordöstlichen Rand der Republik. In meiner Erinnerung kommt das Wort Solidarität schon sehr früh vor, gleich nach dem Wort Frieden.

Das kleine Land bemühte sich um den Wiederaufbau, bemühte sich um internationales Ansehen. „Seid bereit für Frieden und Völkerfreundschaft“ hieß es in meinem Gruß der Jungen Pioniere (erst später wurde aus Völkerfreundschaft Sozialismus). Und wir haben Flaschen und Altpapier gesammelt, nicht nur für die Klassenkasse, sondern auch für Vietnam. Wir haben Freiheit für Manolis Glezos gefordert, Rosen für Angela Davis geschickt und gelitten, als Allende und Neruda starben. Freiheit für Luis Corvalan und Nelson Mandela. Ob unsere Postkarten wohl auch in irgendwelchen Forschungsinstituten zur Aufarbeitung der Diktatur liegen? Gewiss, das alles war verordnet. Aber: Die es verordneten, hatten am eigenen Leib erfahren, was Solidarität bedeuten kann auf ihrer Flucht durch die ganze Welt oder im Konzentrationslager. War es schlimm, dem deutschen Volk mitten im 20. Jahrhundert Frieden und Völkerfreundschaft, Solidarität zu verordnen? Als Kinder waren wir mit dem Herzen dabei, wir sangen, lasen, backten Kuchen, gestalteten Wandzeitungen, erfuhren etwas über die Menschen in anderen Ländern, ihrem Leid, ihren Hoffnungen.

FORMALISIERTE STRUKTUREN

Später bekam Solidarität einen etwas anderen Klang, aus dem Gefühl wurde eine Formalität.

Es wurde gespendet: in der Gewerkschaft, in der Jugendorganisation, in den Parteien (für die jüngeren Leser: es gab in der DDR nicht nur eine) es wurden Soli-Marken geklebt. Ein Automatismus ohne großes Nachdenken.

Ab und zu hörte man etwas über die Übergabe einer Fabrik oder Druckmaschine, einer Schiffsladung mit Solidaritätsgütern, über Studienplätze und Jugendbrigaden, über Krankenstationen und Schulbücher, über Waffen

hörte man nichts, aber sie gehörten auch dazu.

Es gab einige emotionale Höhepunkte, die Weltfestspiele, die Solidaritätsbasare auf dem Berliner Alexanderplatz, als Tausende Menschen den bekanntesten Journalisten des Landes die Lose für die große Solidaritätstombola aus der Hand rissen, Solidaritätskonzerte im Rundfunk zur Weihnachtszeit. Ich werde wohl immer die Auftaktmelodie des 1. Klavierkonzertes von Tschaikowski mit diesen Konzerten verbinden, die unter der Losung „Dem Frieden die Freiheit“ standen.

Dennoch: Direkte Begegnung mit den Menschen aus den solidarisch verbundenen Ländern gab es kaum, wenige fuhren dorthin, wenige kamen in unser Land, zum Studium oder als Verwundete des Befreiungskampfes. Das war meistens weit weg vom persönlichen Erleben.

MOSAMBIKS UNABHÄNGIGKEIT

Das änderte sich für viele, und auch für mich, als Mosambik unabhängig wurde. Wenig wussten wir über die portugiesische Kolonie, deren Befreiungskampf die DDR schon sehr früh unterstützt hatte. Und dann waren es tausende DDR-Bürger, die dorthin reisten, tausende Mosambikaner, die in die DDR kamen; sie kamen, um zu lernen, zu arbeiten, und um dann in ihr Land zurückzukehren.

Nicht alle Chancen, die sich daraus ergaben, wurden genutzt. Auf die konkrete Begegnung mit Menschen eines anderen Kulturkreises, anderer Traditionen, Sprachen, Lebensgewohnheiten waren viele nicht gut vorbereitet. Ich habe mit den Vertragsarbeitern vor 1990 keine eigenen Berührungen gehabt und die vielfältigen Bemühungen, vor allem der evangelischen Kirche, aber auch vieler Arbeitskollegen von Mosambikanern, erst später kennengelernt. Deshalb will ich nur konstatieren, dass es zwischen den DDR-Bürgern, die nach Mosambik gingen und den Mosambikanern, die in die DDR kamen, selten Kontakte gab.

ERFAHRUNGEN IN MOSAMBIK

Aber für die DDR-Bürger, die nach Mosambik ausreisten, bekam Solidarität plötzlich ein Gesicht, standen dahinter Menschen, mit denen man sprechen, arbeiten, leben konnte und musste.

Es war nicht in erster Linie die Solidarität, die die Menschen nach Mosambik brachte, sehen wir ab von den Jugendbrigaden. Es war ihr Beruf, ihre Tätigkeit, die sie dort auf der Grundlage staatlicher Verträge oder politischer Vereinbarungen gemeinsam mit dem afrikanischen Partner ausüben sollten. Es stand ein Auftrag dahinter, ein Auftrag, der durchaus finanziell und für das berufliche Fortkommen lukrativ war, aber oft auch Entbehrungen und familiäre Belastungen mit sich brachte.

Es war eine Herausforderung: Eine Selbstständigkeit war plötzlich gefordert und umgesetzt, die man unter dem stark regulierten System der DDR nicht mehr erleben konnte. Die Rückkehr in die Enge des eigenen Landes hat manchen später sehr belastet.

Ich kam 1986 nach Maputo und hatte das Glück, dass ich auf meinen Einsatz sehr gut vorbereitet wurde, von Menschen, die einige afrikanische Länder schon mehr als 20 Jahre persönlich kannten, ich hatte eine solide Sprachausbildung, ahnte, was mich erwarten sollte. So war ich auch von den Lebensaufstellungen, der Versorgungslage und den Zuständen des Bürgerkriegs nicht geschockt. Andere waren weniger gut darauf eingestellt, manche haben resigniert. Vor allem in den letzten Jahren der Zusammenarbeit wurde es schwierig, qualifizierte Fachkräfte für den Auslandseinsatz zu gewinnen. Wir haben unsere Arbeit in Mosambik getan, mit viel Hoffnung, zunehmender Nüchternheit und mancher Enttäuschung. Die Blütenräume reiften nicht so, wie wir das erwartet hatten.

Und das lag nicht nur an den Bedingungen in diesem vom Krieg erschütterten Land. Nein, es lag auch an unseren Erwartungen, an unseren Herangehensweisen, begrenzten eigenen Ressourcen, möglicherweise an der



Antiimperialistische Solidarität des Solidaritätskomitees der DDR: Spendenaufruf für die FRELIMO, 1981

Foto: BArch, Plak 102-032-036 / Dewag Erfurt

Illusion, dass man so einfach einige Jahrhunderte historische Entwicklung überspringen kann. Manche Priorität wurde falsch gesetzt. Ideologie macht nicht satt.

Natürlich war die Arbeit in Mosambik eingebunden in staatliche, politische, auch sicherheitspolitische Strukturen. Für die meisten Menschen, abgesehen von Diplomaten und Außenhändlern, war sie beendet, wenn sie nach dem Einsatz wieder in die DDR zurückkehrten. Aber bei all diesen staatlichen Interessen, auch bei allem Kalkül, dass Mosambik direkt oder indirekt zur Existenzsicherung der DDR beitragen könnte: Es ist meine Erfahrung, dass fast alle Menschen, die in Mosambik arbeiteten, dieses Land und die Mosambikaner im Herzen bewahrt haben. Sie hatten es überwiegend mit mosambikanischen Menschen zu tun, selten mit Maschinen; es gab fast immer eine ausgeprägte persönliche Ebene; es gab immer den Willen, dem Land und seinen Menschen konkret zu helfen.

Jedes Mal, wenn sich die Menschen, die in Mosambik waren, an jene Zeit erinnern, leuchten ihre Augen. Aber zunächst leuchtete nichts mehr, die politischen Strukturen der DDR brachen zusammen, das Engagement von Forschungseinrichtungen, von Betrieben,

von gesellschaftlichen Organisationen in Mosambik kam nahezu zum Erliegen.

Und wir hatten andere Sorgen, es ging um die eigene Existenz. Doch Mosambik blieb interessant, denn auch dort vollzog sich eine gesellschaftliche Veränderung, Verständigung zwischen den früheren Gegnern, ein Bemühen, das Land zu befrieden und voranzubringen.

Einige Ehemalige konnten sich beruflich weiter mit Mosambik beschäftigen, einige andere versuchten, den Solidaritätsgedanken weiterzuführen. Immer noch gab es den Solidaritätsbasar der Berliner Journalisten und auch die Solidaritätsstände der linken Zeitungen und Organisationen. Organisationen wie SODI formierten sich neu und führten Solidaritätsprojekte weiter.

NACH DER WENDE

Und einige von uns begannen sich dafür zu interessieren, was denn eigentlich die andere, für uns weitgehend unbekannt westdeutsche Seite mit Mosambik zu tun hatte.

Wir haben in Mosambik selbst relativ wenig davon erlebt, es gab eine kleine Botschaft, es gab die Friedrich-Ebert-Stiftung, auch den einen oder anderen Kooperationspartner. Im Alltag hat-

ten wir selten mit westdeutschen Aktivisten zu tun, was natürlich auch der Abgrenzungspolitik der DDR entsprach.

Anfang der Neunziger Jahre baten mich die Potsdamer Turntrainer Heinz und Lisa Reich, die viele Jahre in afrikanischen Ländern Sportler und Sportlehrer ausgebildet hatten und als Ehrengäste zu einem Kongress nach Maputo eingeladen waren, um aktuelle Informationen zu Mosambik. Damals gab es nicht viel davon, was zu einer regelmäßig aktualisierten Webseite „Viva Moçambique“ und mich zum KKM führte. Hier erschloss sich mir eine ganz andere Seite der Solidarität.

Antiimperialistisch geprägt vom Kampf gegen den portugiesischen Kolonialismus und gegen die westdeutschen Waffenlieferungen, religiös motiviert, waren hier Menschen, die seit vielen Jahren mit ganzem Herzen und ohne staatliche Unterstützung und Aufforderung dabei waren, etwas für Mosambikaner in Deutschland und in Mosambik zu tun. Das hat mich so interessiert, dass ich dann auch schnell Mitglied wurde im Koordinierungskreis Mosambik.

Es fanden sich viele Gemeinsamkeiten und der Wille, aus unterschiedlichen Ansichten gemeinsame Interessen und Aktionen zu machen. Nicht die politische Ausrichtung stand im Vordergrund, sondern praktisches Handeln



für die Menschen. Nicht alle fanden das gut. Mancher kehrte damals auch dem KKM den Rücken.

UNTERSCHIEDLICHE KÄMPFE

Was war für mich neu? In der DDR wurden die Wege für Solidaritätsaktionen aller Art zentral angeordnet, gesteuert, zumindest gutgeheißen und gefördert oder auch abgelehnt und untersagt. Wenn sie aber einmal auf den Weg gebracht waren, standen auch die Rahmenbedingungen, einschließlich der Finanzierung, und man konnte sich um das Wie kümmern, woher man die nötigen Materialien und Hilfsmittel bekam, die Leute usw.

Gelernt habe ich eine neue Sicht auf die Entwicklung in Mosambik. Die DDR stand auf Seiten der Befreiungsbewegung FRELIMO, an ihrem Herrschaftsanspruch nach der Unabhängigkeit gab es keine Zweifel. Viva FRELIMO! Nur selten und mehr in Einzelfragen wurde ihre Kompetenz und Integrität angezweifelt. Im KKM zeigte sich eine größere Skepsis, Machtmissbrauch, Vetternwirtschaft und Korruption wurden offen angesprochen und alternative gesellschaftliche Modelle diskutiert. Die Bedeutung der Zivilgesellschaft war eine neue Erfahrung.

Im Koordinierungskreis und in anderen Organisationen, die ich kennengelernt habe, ging es natürlich auch um die Inhalte der Zusammenarbeit: Was tun wir vor Ort, wie erreichen wir die Menschen, wie mobilisieren wir die Menschen in unserem eigenen Land? Aber so viel Kraft und so viel Energie

wurden dafür aufgebracht, die eigene Existenz der Organisationen zu finanzieren. Ich hatte den Eindruck gewonnen, und habe ihn an sich immer noch, dass mehr Kraft und Energie für die Organisation und Finanzierung eines Projektes als für seine eigentliche Realisierung aufgewendet werden müssen. Dieser Kampf um die finanziellen Mittel führt, scheint mir, immer wieder dazu, dass die Zusammenarbeit zwischen den Organisationen, die wir in der DDR als selbstverständlich erlebt haben, sehr erschwert wird, weil daran zwar Autoritätsgelbe, aber keine Arbeitsplätze hingen. Aber es sind großartige Menschen, die sich in und mit dem Netzwerk Koordinierungskreis für Mosambik engagieren.

VEREINENDER DIALOG

Mosambik bildet eine so starke Klammer, dass selbst sehr gegensätzliche politische oder wirtschaftliche Interessen eine Zusammenarbeit und eine gegenseitige Verständigung ermöglichen.

Mit der Berlin-Brandenburgischen Auslandsgesellschaft, SODI, dem KKM und anderen Organisationen haben wir das versucht und tun das immer noch mit unseren zweijährigen Treffen der Freunde Mosambiks. Als wir sie vor mehr als 20 Jahren ins Leben gerufen hatten, wollten wir von vornherein keine nostalgischen Treffen der „antigos combatentes“ aus der DDR, sondern einen aktuellen Austausch darüber, was in Mosambik geschieht und was man heute tun kann, um Mosambik zu unterstützen. Deshalb hatten wir keine

Scheu, nicht nur die ehemaligen Diplomaten aus der DDR einzuladen, sondern auch die aktiven Botschafter der Bundesrepublik in Mosambik. Wir haben selbstverständlich immer die mosambikanische Botschafterin eingeladen und das Außenministerium beziehungsweise das für Entwicklungszusammenarbeit, ganz selbstverständlich die Vertreter der Kirchen, voll uns bewusst und etwas beschämt, dass sie sich auf ganz gegensätzlichen Positionen bewegt haben, insbesondere was die Behandlung der Vertragsarbeiter in der DDR anging. Wir haben die Vertreter der deutschen Wirtschaft eingeladen, weil wir der Meinung sind, dass dieses Land unter den gegenwärtigen Bedingungen auch die Unterstützung kapitalistischer Unternehmen gebrauchen kann. Wir haben Künstler eingeladen und Lehrer, Ärzte und Militärs.

Unser Ehrengast im nächsten Frühjahr wird Mia Couto sein. Seine Romantrilogie, deren erster Band gerade erschienen ist, umfasst anderthalb Jahrhunderte mosambikanischer Geschichte. Und in dieser Geschichte haben wir unsere Spuren hinterlassen.

Ich glaube, dass unser aus ost- wie westdeutschen Wurzeln gespeister Dialog nicht nur Mosambik dient, sondern für uns selbst eine Form der Geschichtsbewältigung ist, eine Form, das gegenseitige Verständnis zu fördern und uns gemeinsam handeln zu lassen.

Matthias Voß ist seit vielen Jahren mit Mosambik verbunden und Redaktionsmitglied des Mosambik Rundbriefes.